



Der Nutzen von selbstorganisierten Arbeitsgruppen während der Promotion

von Alexander Parchow

Die Zeit während einer Promotion wird von aktuell und ehemals Promovierenden häufig als intensive persönliche Entwicklung beschrieben. Im Promotionsprozess wird man einerseits bei der Anfertigung der Dissertation fachlich und methodisch herausgefordert und andererseits durch das z.T. hohe Maß an Selbständigkeit, das Agieren in Unsicherheit, das Aushalten von Zweifeln an der eigenen Arbeit sowie die stetige Präsenz der eigenen Dissertation im Alltag emotional stark gefordert. Nicht selten fühlen Promovierende sich überfordert, obwohl es verschiedene Möglichkeiten der Unterstützung gibt: an Universitäten angeschlossene Kolloquien, spezielle Schreibcoachings und Workshops, Forschungswerkstätten oder auch das direkte Beratungsgespräch mit dem/der Betreuenden.

Ich möchte in diesem Beitrag auf eine andere Form der niedrigschwelligen „inoffiziellen“ Arbeitsunterstützung eingehen und deren Vorteile aufzeigen: von Promovierenden selbstorganisierte Arbeitsgruppen.

Diese Arbeitskontexte sind vor allem in sozialwissenschaftlichen Projekten von qualitativ Forschenden wie Franz Breuer als Vertreter der Grounded Theory, Ulrich Oevermann als Begründer der objektiven Hermeneutik oder Ralf Bohnsack, dem Urheber der dokumentarischen Methode empfohlen und dort unter der Bezeichnung „Interpretationsgruppen“ etabliert (vgl. Reichertz 2013: 13). Gemeinsam mit einer kleinen Zahl von Forschenden gleicher Thematik oder Methodik wird in solchen Gruppen das Ziel verfolgt, abwechselnd das vorliegende Datenmaterial zu interpretieren. Dadurch werden die Perspektive auf die Daten erweitert, Unsicherheiten kompensiert und die Interpretationen hinsichtlich ihrer Konsistenz kontrolliert (vgl. Breuer u.a. 2019: 321).

Jedoch reicht die Funktion solcher selbstorganisierten Arbeitsgemeinschaften weit über die Interpretation hinaus. Somit kann es auch für Promovierende, die ihre Dissertation nicht im Kontext qualitativer Sozialforschung anfertigen, gewinnbringend sein, sich einer selbstorganisierten Arbeitsgruppe anzuschließen oder diese zu

gründen. Im Folgenden möchte ich ausgehend von der Leitfrage, warum diese Arbeitssettings besonders günstig sind, die Vorteile und Chancen für den Promotionsprozess aufzeigen.

Selbstorganisierte Arbeitsgruppen Promovierender

Das Setting selbstorganisierter Arbeitsgruppen hat viele unterschiedliche Formen. Manchmal kommen Forscher*innen in solchen Gruppen nur für kurz Zeit zusammen, sodass sich die Gruppen nach einigen Sitzungen wieder auflösen. Häufiger sind aber auf Dauer etablierte Gruppen anzutreffen, die an einer Universität angeschlossen sind. Den Zugang erhält man dort durch eine/n Unterstützenden (z.B. Promotionsbetreuer*in, Spezialist*in einer bestimmten Fachrichtung). Einige verstetigte Gruppen haben jedoch keinen institutionellen Anschluss, weswegen der Zugang etwas schwieriger ist. Häufig erfährt man durch Zufall von diesen eher „inoffiziellen“ Gruppen.

In den Arbeitsgruppen – zumindest innerhalb der qualitativen Sozialforschung – finden sich meist vier bis zehn Wissenschaftler*innen zusammen. Ich halte aus eigener Erfahrung eine Gruppengröße von mindestens vier und maximal sechs Personen für ideal. Sofern regelmäßige Treffen in einem beispielsweise zweiwöchigen Turnus stattfinden, hat bei dieser Gruppenstärke jedes Mitglied wiederkehrend alle zwei bis drei Monate die Möglichkeit, eigenes Material, Themen und Fragen einzubringen, um die Diskussion zu bestimmen. Als sinnvoll und praktikabel hat sich eine Sitzungsdauer von zwei bis drei Stunden gezeigt. Diese Dauer ist zum einen lang genug, um sich in Daten, ins Thema oder die Fragen einzufinden und zum anderen kurz genug, um konzentriert arbeiten zu können. Besonders gut lässt sich arbeiten, wenn jeder Person das zu besprechende Material in Kopie oder digital vorliegt. Dadurch können individuelle Markierungen sowie Notizen vorgenommen und als Ausgangspunkt für weiterführende Diskussionen genutzt werden.

In der Regel wechseln bei kontinuierlich bestehenden Arbeitsgruppen von Promovierenden die Mitglieder im Laufe der Zeit. Wenn Projekte und Dissertation zum Ende kommen, verlassen Mitglieder die Gruppe und neue werden aufgenommen. Die Promovierenden befinden sich

deshalb an unterschiedlichen Stellen im Promotionsprozess. Für Personen, die gerade mit der Promotion beginnen und beispielsweise ein Exposé verfassen, können bereits erfahrenere Promovierende wertvolle Tipps geben und eine Mentor*innenfunktion übernehmen. Promovierende, die sich auf die Datenerhebung vorbereiten, profitieren vom Wissen und den Erfahrungen derer, die diese Phase bereits durchlaufen haben. Und letztlich erhalten die Forscher*innen, die mit ihrer Arbeit schon weit vorangekommen sind, neue Impulse.

Arbeitsgruppen mit institutionellem Anschluss unterscheiden sich von selbstorganisierten Gruppen Promovierender dadurch, dass die unterstützende Person oft an den Sitzungen teilnimmt, diese meist moderiert und die Struktur bestimmt. Institutionelle Rollenzuschreibungen und Hierarchien können so nie ganz aufgelöst werden und wirken sich auf die Offenheit der Mitglieder, die Atmosphäre und das Arbeitsverhalten aus. Während in den „offiziellen“ Arbeitsgruppen daher die interne Arbeitsstruktur meist vorgegeben ist, entwickelt sich diese bei selbstorganisierten Gruppen Promovierender im Laufe der Zeit eher von selbst. Es erscheint dennoch sinnvoll, sowohl für selbstorganisierte als auch Gruppen mit institutionellem Anschluss, jede Sitzung in eine Einstiegsrunde, eine Arbeitsphase und eine Abschlussrunde zu unterteilen. In der Einstiegsrunde können kurz aktuelle Befindlichkeiten und Themen angesprochen werden. In der Arbeitsphase konkretisiert die einbringende Person ihr zu bearbeitendes Anliegen und stellt ihre Fragen an die Gruppe. In der Abschlussrunde wird die Sitzung reflektiert, das nächste Treffen terminiert sowie festgelegt, wer als nächstes seine Themen bearbeiten möchte.

Möglichkeiten und Chancen

Auch wenn es in den selbstorganisierten wie auch in institutionell angeschlossenen Arbeitsgruppen vorrangig um die Bearbeitung von Daten durch mehrere Personen geht, befindet man sich während der Forschungsarbeit nicht kontinuierlich in der Auswertungsphase. Insofern ist die gemeinsame Interpretation von Daten nicht immer erforderlich und das vorrangige Ziel solcher Gruppen nicht immer einlösbar. Lohnenswert ist es dann, die Arbeitsgruppe dazu zu nutzen, relevante Themen der Dissertation und aktuelle Anliegen zu erörtern oder zu bera-

ten. Dies können Diskussionen über Theorien, Methoden oder den Forschungsstand sein. Gewinnbringend ist zudem die gemeinsame Auseinandersetzung beispielsweise mit eigens verfassten Dissertationskapiteln oder Fachartikeln. Kommentare und Feedback helfen bei der Steigerung der Qualität der eigenen Textarbeit.

© pixabay 2020, Ckier-Free-Vector-Images



Der „inoffizielle“ Kontext von selbstorganisierten Arbeitsgruppen erfüllt aber vor allem im Promotionsprozess noch weitaus mehr Funktionen. Denn man befindet sich unter Gleichgesinnten, mit den gleichen Problemen, Ängsten, Befürchtungen und Unsicherheiten. Daraus entsteht rasch eine Vertrauensbasis. Im Lauf der Zeit kann vor allem in selbstorganisierten Gruppen ein geschützter Raum mit individuell ausgehandelten Arbeitsweisen und einer Arbeitsatmosphäre entstehen, in der auch sensible Themen bearbeitet werden können. Es ist nicht notwendig Erfolge, das Vorankommen und den Stand der Arbeit zu präsentieren. Vielmehr besteht die Möglichkeit, sich ohne Gefahr von Repressionen emotional zu öffnen, die eigenen Ängste und seine Sorgen zu thematisieren und damit Stress zu reduzieren. Insofern kann die selbstorganisierte Arbeitsgemeinschaft Promovierender die Chance einer emotionalen Stütze bieten und entlastende Effekte haben.

Ein weiterer positiver Aspekt selbstorganisierter Arbeitsgruppen ist, dass man gemeinsam mit anderen an der eigenen Dissertation arbeitet und umgekehrt. Hin und wieder kommt es vor, dass man im langwierigen Promotionsprozess Widerstände gegen die Schreib- und Forschungsarbeit aufbaut. Man beginnt, bewusst oder unbewusst, seine Arbeit aufzuschieben. Erschwerend kommt hinzu, dass die Arbeiten an der Dissertation eigenverantwortlich, häufig ohne „Deadlines“ und mit eigens aufgestellter Zeit- und Arbeitsstruktur stattfinden.

Die wiederkehrenden Treffen in der Arbeitsgruppe ermutigen dazu, sich seinen Texten und Daten wieder zu nähern sowie sich gedanklich positiv damit auseinanderzusetzen. Vor allem, wenn es darum geht, Texte für die Dissertationsschrift zu verfassen, kann die selbstorganisierte Arbeitsgruppe dabei helfen, indem gemeinsame Schreibtreffen stattfinden oder zum Beispiel in den außergewöhnlichen Zeiten der Corona-Pandemie digital verabredet werden. Folglich kann eine selbstorganisierte Arbeitsgruppe im Promotionsprozess dabei helfen, Antriebsschwierigkeiten zu überwinden und die Motivation zu steigern.

Im Laufe des Bachelor- und Masterstudiums, der Arbeitskarriere und letztlich auch während der Promotion hat sich jede*r spezifische Arbeitsweisen und -strategien angeeignet. In einer selbstorganisierten Arbeitsgruppe können diese Strategien offener als in einer Gruppe mit institutionellem Anschluss reflektiert und hinsichtlich ihrer Effektivität und Effizienz überprüft werden. Es werden die blinden Flecken des eigenen Handelns aufgedeckt und ausgeleuchtet. Zudem wird durch den Austausch die Perspektive erweitert, sodass neue Methoden der Arbeitsorganisation erlernt werden können. Dadurch kann die selbstorganisierte Arbeitsgruppe den Effekt haben, die eigenen Strukturen, Strategien, den Workflow sowie den Output zu optimieren.

Abschließende Gedanken

Sich einer selbstorganisierten Arbeitsgruppe Promovierender anzuschließen oder gemeinsam mit anderen eine solche zu gründen, kann alle Beteiligten bei ihrer Promotion unterstützen und viele positive Effekte haben. Ob man als vorrangiges Ziel gemeinsam Daten interpretiert,

sich gegenseitig motiviert, gemeinsam schreibt, neue Arbeitsstrategien erörtert oder relevante wissenschaftliche Themen diskutiert, obliegt jeder Arbeitsgruppe selbst.

In der Gruppe sollte jede*r abwechselnd die Möglichkeit haben seine Themen, Daten und Anliegen vorzustellen und mit den Mitgliedern zu bearbeiten. Mit einer grundsätzlichen Offenheit für Gruppenprozesse kann dieses Arbeitssetting zu einem unabhängigen, sicheren und geschützten Ort werden.

Literatur

Breuer, Franz/Muckel, Petra/Dieris, Barbara (2019): Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis. 4., durchgesehene und aktualisierte Auflage. Wiesbaden: Springer VS.

Reichertz, Jo (2013): Gemeinsam Interpretieren. Die Gruppeninterpretation als kommunikativer Prozess. Wiesbaden: Springer VS.

Reichertz, Jo (2016): Qualitative und interpretative Sozialforschung. Eine Einladung. Wiesbaden: Springer VS.



© privat

Der Autor

Alexander Parchow hat mehr als zehn Jahre Praxiserfahrung in verschiedenen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit. Seit 2019 ist er wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Fachhochschule Münster im Fachbereich Sozialwesen mit dem Arbeits- und Forschungsschwerpunkt erzieherische Hilfen. Er promoviert am Institut für Erziehungswissenschaften der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster zu dem Thema der Wirkungen, Folgen und Bedeutung stationärer Heimunterbringung im Leben junger Menschen.